

Zeitschrift: Der Schweizer Freidenker
Herausgeber: Schweizerischer Freidenkerbund
Band: 4 (1918)
Heft: 4

Artikel: Brauchen wir noch Religion? [Teil 2]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-406982>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Schweizer Freidenker

Organ des Schweizerischen Freidenkerbundes und des
Schweizerischen Monistenbundes

Abonnementspreis:

Schweiz: Jährlich . . Fr. 4.—
Halbjährlich Fr. 2.—
Ausland: Jährlich . . Fr. 5.—
Erscheint halbmönatlich

Insertionspreis:

Die einspaltige Petitzeile oder
deren Raum 10 Cts.
Bei Wiederholung weniger.
Postcheck-Konto VII/1033

Wahrheit



Freiheit



Friede

Lichtbringer.

Säe, säe, säe das Gute!
Im Herzen trage das Licht,
Draus innige Wärme flüte
Zum Armen, dem Freude gebricht,
Der mit seiner darbenenden Seele
Ruft, dass du nahe ihm seist,
Damit ihm nicht fehle, nicht fehle
Der hilfreiche Brudergeist.

Otto Volkart.

Brauchen wir noch Religion?

Vortrag, gehalten im Lessingbund (Vereinigung für freigeistige Kultur),
von Ed. Lauterburg.
(Fortsetzung.)

Wenn ich bei meinem Austritt aus Pfarramt und Kirche noch fest an einen Gott glaubte, so bin ich Ihnen jetzt ein andres Bekenntnis schuldig: nicht, dass ich die Möglichkeit des Daseins eines göttlichen Geistes bestreite, aber dass ich sie für sehr unwahrscheinlich halte. Wenn ein gerechter Gott alle die Ungerechtigkeiten zulässt, die jetzt geschehen, wenn ein liebender Vater all das Elend mitanschauen kann, unter dem Millionen von Menschen jetzt leiden, wie müsste es dann in einer Welt *ohne Gott* aussehen! Traurigere Zustände kann man sich doch nicht denken, als sie jetzt in Europa herrschen.

Daran seien allein die Menschen schuld, sagen die Theologen. Ja, warum sind es denn gerade die *christlichen* Nationen, die sich aufs Messer bekämpfen und, was noch viel schlimmer ist, die heiligsten völkerrechtlichen Versprechungen und Abmachungen mit Füßen treten? Wenn irgend jemand, so sollten doch die *christlichen* Völker den sittlichen Einfluss ihres Glaubens nach jahrhundertelanger Einwirkung in ihrer Handlungsweise offenbaren.

Statt dessen erklären uns Kenner der Naturvölker, dass *diese* uns zum Muster dienen könnten. Wenn man uns die sogenannten Wilden gemeinlich als faul, hinterlistig, dem Sinnengenuss ergeben und gewalttätig hinstellt, so sind das so ziemlich ohne Ausnahme solche Völker, die schon mit den Weissen in Berührung gekommen sind und sich deren Schnaps, Opium und Flinten allerdings nur zu schnell zunutzemachten. Fragen wir aber die Reisenden, die in Länder gedrungen sind, wohin noch kein Weisses seinen Fuss gesetzt hatte, so entwerfen sie uns ein ganz andres Bild von diesen unzivilisierten Menschen. Ich könnte Ihnen mehrere solcher Berichte anführen, welche ihre Zutraulichkeit, Friedfertigkeit, Aufrichtigkeit, Mässigkeit und geschlechtliche Reinheit nicht genug zu rühmen wissen. Hier will ich nur *ein* Urteil über ein nördliches und eines über ein südliches Volk wiedergeben. Abschnitt aus „N. Z. Ztg.“ 606, vom 16. April 1916:

Was ein grönländischer Eskimos vor 160 Jahren über den Krieg sagte.

Fridtjof Nansen schreibt in seinem Werke „Eskimoleben“, Kapitel 10: „Schlägereien und derartige Rohheiten kommen, wie gesagt, bei ihnen nicht vor. Mord ist gleichfalls eine grosse Seltenheit. Sie halten es für grausam, ihre Mitmenschen zu töten. Krieg ist daher in ihren Augen

etwas Unverständliches und Verabscheuungswürdiges, ihre Sprache hat nicht einmal ein Wort dafür; und Soldaten und Offiziere, die zu dem Handwerke, Leute totzuschlagen, angelernet werden, sind ihnen reine Menschenschlächter.“

Im gleichen Kapitel bringt Nansen den Brief eines heidnischen Eskimos aus Grönland an seinen ehemaligen Lehrer, den Missionar Paul Egede in Kopenhagen, der auch aus andern Gründen sehr interessant ist. Darin heisst es, aus dem Eskimoischen übersetzt, u. a. wie folgt: „Du lässt mich wissen, dass der Winter Euch weder Schnee noch Kälte gebracht hat, und schliessest daraus, dass er bei uns um so strenger gewesen sein muss; wir haben jedoch einen ungewöhnlich milden Winter gehabt. Wie ich gehört habe, meinen Eure Gelehrten, dass das milde Wetter von den warmen Dünsten herrühre, die bei dem Erdbeben aus der Erde gekommen sind, die Luft erwärmt und die Schneemassen geschmolzen haben sollen. Doch, wenn ich nicht gehört hätte, dass die Gelehrten dies gesagt haben, hätte ich geglaubt, dass die Wärme der Erde nicht ausreichen könne, um die hohe, weite Luft zu erwärmen, ebensowenig wie der Atem eines Menschen ein grosses Haus heizen kann, wenn er einmal hineinhaut und dann gleich wieder hinausgeht. Die Südwinde, die immer warm sind und bei uns das ganze Jahr geweht haben, sind die Ursache, dass hier nur mässige Kälte war; weshalb der Wind aber aus Süden wehte, weiss ich nicht, vielleicht wissen es auch die Gelehrten nicht. Sind die bedauernswerten, umgekommenen Menschen vor Hitze gestorben oder hat die Erde sie verschlungen oder hat die Erschütterung sie getötet? (Erdbeben.) Schiffer B. meinte, ihre eigenen Häuser seien über ihnen eingestürzt und hätten sie erschlagen. *Eure Leute* aber scheinen sich dies nicht sehr zu Herzen zu nehmen, denn sie sind nicht allein munter und zufrieden, sondern sie erzählen uns auch, dass die beiden Nationen, (Engländer und Holländer) die hierher zum Walfischfang kommen — nicht aus Eurem Lande, aber doch Eure Glaubensgenossen —, einander zu Lande und zu Wasser erschossen und totschlagen, aufeinander Jagd machen wie auf Seehunde und Rentiere, und sich gegenseitig und solchen, die sie nie gesehen haben und gar nicht kennen, Schiffe und Güter stehlen und fortnehmen, bloss weil ihr Oberherr es so haben will. Als ich den Schiffer durch den Dolmetscher fragte, was der Grund solcher Unmenschlichkeit sei, antwortete er, es sei ein Stück Land dem unsrigen gegenüber, das so weit fortliege, dass sie drei Monate brauchen, um dorthin zu segeln. Ich dachte da, dass sie zu wenig Land hätten, um alle dort wohnen zu können; er aber sagte nein! Es sei nur die Gier der grossen Herren nach mehr Völkern und Reichtümern. Ich war über diese Begehrlichkeit so verwundert und wurde so bange, dass ich beinahe vor Schrecken gestorben wäre; doch gleich darauf wurde ich wieder froh, Du kannst wohl erraten, weshalb? Ich dachte an unser schneebedecktes Land mit seinen armen Bewohnern, und ich sagte zu mir selbst! Gott sei Dank! Wir sind arm und besitzen nichts, was diese gierigen Kavdlunaker, so nennen wir alle Fremden, begehren könnten; was wir über der Erde besitzen, gilt ihnen nichts; was uns zur Kleidung und Nahrung dient, schwimmt im grossen Meere; davon mögen sie nach Belieben so viel nehmen, wie sie bekommen können, für uns bleibt doch noch genug übrig wenn wir nur so viel Speise haben, dass wir uns satt essen können, und genug Felle bekommen, um uns gegen die Kälte zu schützen, so sind wir zufrieden, und Du weisst selbst, dass wir den folgenden Tag für das Seine sorgen lassen. Wir wollten also nicht darum Krieg führen, auch wenn es in unserer Macht läge, obgleich wir ebensogut sagen können, es gehöre uns, wie die Gläubigen aus dem Osten von den Ungläubigen im Westen sagen, diese und ihre ganze Habe gehörten ihnen. Wir können sagen, das Meer, das unsere Küste bespült, gehört uns, unser sind auch die darin schwimmenden Walfische, Walrosse, Tümmler, Einhörner (Narwale), Weissfische (Walart), Seehunde, Heibutten, Lachse, Dorsche und Knurrhähne; doch wir haben nichts dagegen, dass sich andere so viel von dem grossen Vorrat nehmen, wie sie wollen. Wir haben das grosse Glück, von Natur nicht so habgierig zu sein wie sie. Ich habe mich oft über die Christen gewundert und nicht recht gewusst, was ich von ihnen denken sollte; sie verlassen ihr eigenes schönes Land, und müssen in diesem für sie so harten und hässlichen Lande viel aushalten, nur um uns zu gesitteten Menschen zu machen; aber hast Du wohl so viel Böses bei unserer Nation gefunden und je solchen merkwürdigen, abgünstigen Schnickschack von einem der unsern gehört? Eure Lehrer unterweisen uns, wie wir dem Teufel entgehen können, von dem wir doch nie etwas ge-

wusst haben, und Eure übermütigen Matrosen beten in vollem Ernste, der Teufel wolle sie holen und zerreißen.“

Weiter unten schreibt derselbe Eiswüstenphilosoph: „Euer Volk weiss, dass es einen Gott, den Schöpfer und Erhalter aller Dinge gibt, dass sie nach diesem Leben entweder selig oder verdammt werden, je nachdem sie sich betragen haben, und dennoch leben sie, als wäre ihnen befohlen worden, böse zu sein, und als brächte ihnen das Sündigen Vorteil und Ehre. Meine Landsleute dagegen wissen weder von Gott noch vom Teufel etwas, erwarten weder Lohn noch Strafe nach diesem Leben, und doch benehmen sie sich anständig, verkehren liebevoll und einträchtig miteinander, teilen alles miteinander und schaffen sich gemeinsam ihren Lebensunterhalt. Es gibt wohl Böse unter uns, die zeigen, dass wir mit Euch stammverwandt sein müssen, doch dass an den meisten von uns kein Tadel ist (Du denkst wohl nicht, dass ich meines Volkes wegen lüge, Du weisst ja selbst aus Erfahrung, dass dies wahr ist), kommt vielleicht von unserm unfruchtbaren Lande. Wie ich zuerst von Euren schönen Ländern hörte, habe ich oft ihre Bewohner glücklich geschätzt, weil sie solchen Überfluss an wohlschmeckenden Erdfrüchten, Tieren, Vögeln und Fischen jeder Art, schön eingerichtete, grosse und prächtige Häuser, schöne Kleider, einen langen Sommer, keinen Schnee, keine Kälte, keine Mücken, sondern nur wünschenswerte und angenehme Dinge besitzen, und diese Glückseligkeit, dachte ich bei mir, sei Euch nur deshalb zuteil geworden, weil Ihr Gläubige und sozusagen Gottes eigene Kinder seid, während wir als Ungläubige zur Strafe in dieses harte Land gesetzt seien. Doch oh; wir glücklichen Grönländer! Oh, du teures Vaterland!

(Aus „Nie wieder Krieg, nie wieder!“ v. Heinz Thies.)

Nun ein Kapitel aus Felix Speisers im Jahre 1913 erschienenem schönen Buche: „Südsee, Urwald, Kannibalen“. Speiser sagt wörtlich:

„Tucopia ist ein winziges Kegeleiland, ganz einsam im weiten Meere; und das ist der Grund, warum sich dort eine polynesishe Bevölkerung bis heute noch völlig rein und primitiv erhalten konnte . . . Ihre Insassen boten einen mir völlig neuen Anblick. Statt der dunkeln, kraushaarigen, kurzen Melanesier sah ich baumlange, fast hellgelbe Gestalten, die von einer dichten, langen Mähne goldenen Haares umflattert waren. Bald kamen sie an Bord und boten den prächtigsten Anblick freier Reckengestalten; keiner unter 175 cm. gross, mit weichen dunkeln Augen, freundlichem Lächeln und kindlich zutraulichem Gebaren . . . Zwei Kerle fassten mich unter den Armen; und ob ich wollte oder nicht, ging es im Fluge über die Pfützen im Riff nach dem Ufer . . . Am Lande setzte man mich sorgfältig nieder wie ein zerbrechliches Ding, lachte mich an, klopfte mir auf die Schultern und streichelte mir den Rücken . . . Zu unserem grössten Erstaunen kam ein Mann auf uns zu, der ein wenig Biche la mar sprechen konnte, wer weiss woher. Er fragte uns erst sehr energisch, ob wir keine Krankheit an Bord hätten, sonst dürften wir nicht landen. Wir konnten das mit gutem Gewissen verneinen. Der Grund, warum er fragte, war, dass einst das Schiff hier mit Masern an Bord angelauten war, die Insel infiziert hatte, was vierzig Eingeborenen das Leben gekostet hatte. Vernünftiger als die Weissen, versuchten die Eingeborenen nun selbst, eine Quarantäne auszuüben . . .

Das Ufer war eine Parklandschaft, wo man durch dunkle, schön gruppierte Stämme eine tiefe Perspektive, weiten Blicks aufs blaue Meer hatte, und wo im Schatten die goldenen Göttergestalten wandelten in freier würdiger Haltung oder in dichten Gruppen erregt und heiter sich um die Ankömmlinge drängten. Es war in seiner zutraulich offenen Heiterkeit so ganz ein andres Bild, als ich zu sehen gewohnt war, so harmlos und fröhlich, so wohligh und schmeichelnd, dass es dringend zum Bleiben einlud und es der Bitten der lachenden Menschen nicht bedurfte,

die, ohne Waffen und Argwohn, mit duftenden Blumenketten um den Hals und farbigen Blüten im Haar, uns zum Bleiben einluden. Wahrlich, es ist den Seeleuten nicht zu verdenken, wenn sie an polynesischen Inseln früher zu Dutzenden von den Schiffen desertierten und das Leben im verwirklichten Idealland der geplagten Existenz auf einem Walfischfänger vorzogen . . .

Auf der Insel kennt man keinen Mord, kaum Hader. Stört einer die Ruhe des Landes, so befiehlt ihm einer der allmächtigen Häuptlinge, sein Kanoe zu besteigen und wegzufahren. Man gibt ihm etwas Essen und einige Kokosnüsse als Wegzehrung, er soll sich nie mehr blicken lassen. Meist ertränken sich dann solche Unglückliche, wenig von der Küste entfernt; aber auf der Insel herrscht Frieden.“

Stellen wir nun neben diese friedlichen Naturmenschen z. B. die in Truppen von 3000 und 4000 Mann um einer Differenz im Glauben willen auf einander loshauenden Mönche des Klosterberges Athos am Aegäischen Meer („Bund“ vom 2. Juli 1913) oder die sich mit kirchlich eingesegneten Kanonen bekämpfenden christlichen, zivilisierten Völker Europas!

Ich brauche Sie nicht lange zu fragen, welcher Gesittung Sie den Vorzug geben, unsrer traurigen europäischen, die sich auf ihre Christlichkeit offiziell noch jetzt recht viel zugutetut, oder der heitern und menschenfreundlichen grönländischen und polynesischen, für die die offiziellen Christen meist nur Mitleid übrig haben. Jedenfalls geht aus dieser Gegenüberstellung aufs neue hervor, wie wenig der Wert der Menschen für ihre Mitmenschen von ihrem Glauben abhängt. Wenn das christliche Bekenntnis unter den europäischen Völkern noch eine untergeordnete Rolle spielte und nicht gerade in den höchsten Kreisen eifrige Bekenner hätte, so müsste man natürlich die christliche Kirche von vorneherein von jeder Mitschuld am heutigen Bankrott der europäischen Zivilisation freisprechen. Wie Sie aber sehr wohl wissen, sind Kirche und Staat in den meisten europäischen Ländern noch enge verbunden. Ich brauche nur an den auf den Schiffen der deutschen Marine predigenden deutschen Kaiser und an die bis vor kurzem noch bestehende Vereinigung der höchsten staatlichen und der höchsten kirchlichen Autorität im russischen Zaren zu erinnern.

Das Christentum hätte also Gelegenheit *gehabt*, das menschliche Gesellschaftsleben wie ein Sauerteig zu durchdringen und seine weltverbessernde Macht zu zeigen. Nun aber die christlichen Völker bei allen technischen und wissenschaftlichen Errungenschaften nicht besser, sondern schlechter sind als das erste beste Naturvolk, das noch nie mit Weissen in nähere Berührung kam, so scheint es mir, wir könnten es nun ruhig einmal mit einer christentumlosen Kultur versuchen, eine so hohe Achtung wir auch vor Jesus, dem Kämpfer für Verinnerlichung des religiösen Lebens, hegen.

Der brauchbare Kern der Philosophie.

IV.

Die *Formalwissenschaften* beschäftigen sich als Logik, Mathematik etc. mit idealen, irrationalen (unwirklichen), unräumlichen und unzeitlichen *formalen* Gegenständen des Denkens. Diese sind jenseits aller sinnlichen Wahrnehmung, also übersinnlich, aber sie werden hier ganz korrekt für *nicht-existierend* (weder für physische noch für psychische, noch auch für metaphysische Wirklichkeit) erklärt. Ein logisches Gesetz, ein mathematischer Punkt, eine unbenannte arithmetische Zahl oder ein geometrischer Körper ist ja — und darüber muss man sich vollständig klar sein! — in keinem Falle irgendwie wahrnehmbar, sowenig wie das gebratene Huhn des Schlaraffenlandes geniessbar oder der feuerspeiende Drache des Fabellandes jemals gesehen oder von einem Sankt Georg oder Leodegar (Luzerner Hofkirche) erlegt werden konnte. Alles das sind rein gedankliche, an sich ideal vollkommene Konstruktionen — Einbildungen, Hirnspinnweb, Gedankendinge, die in ihrer formalen, aber nicht in der wirklichen Sphäre (Gebiet) eine gewisse Berechtigung besitzen —, es sind formale Signifikate, Bezeichnungen, welche durch entsprechende Vorstellungen, Begriffe, Worte, Zeichen, Zeichnungen, Bilder etc. bezeichnenbar, signifizierbar, darstellbar sind und vermittelt dieser terminologischen Handhaben im Wissenschaftsbetriebe Verwendung finden können: man weiss, was gemeint ist, obgleich das Gemeinte, das formale Signifikat, keinesfalls wirklich existiert. — Die Formalwissenschaften sind das Gebiet der logischen Denknöwendigkeiten und der formallogischen, bloss apodiktischen *) Gewissheit; innere Widerspruchslosigkeit, sowie die Unmöglichkeit durch irgend eine Erfahrung umgestossen werden zu können, sind ihre Kriterien (hervor-

stechende Eigenschaften), wie auch Umkehrbarkeit: d. h. die mathematischen etc. Formeln gelten vorwärts wie rückwärts, weil sie eben von aller Wirklichkeit (und ihren nicht umkehrbaren Kausalprozessen) losgelöst sind und z. B. ein Kraftverbrauch ja nicht vorliegen kann.

Nebenbei sei erwähnt, dass zu diesen Formalwissenschaften auch die *Ideal-Naturwissenschaften* gehören. Ihre Objekte sind keine physisch existenten Dinge, sondern lauter (formale) Ideale: absolut vollkommene Körper (wie z. B. der Äther), vollständig reine Stoffe, wie die Elemente der Chemie, absolute Bewegungen, wie sie die reinen formalen Gesetzmässigkeitswissenschaften der Kinematik und der Phoronomie vertreten, die sich um wirklich Existentes ebenso wenig kümmern, wie ihre (formale) Grundwissenschaft, die Logik.

Alle die genannten *formalen* Disziplinen sind selbstverständlich von höchstem Werte, aber doch auch nur höchst einseitig, insofern sich aus ihnen und ihrer Wirklichkeitsfremdheit augenscheinlich *keine* Erfassung der wirklichen Welt gewinnen lässt. Für die Praxis bedeuten sie rein gar nichts, als dass ihre idealen, formalen Gesetze zur Schulung des Denkens und als unerreichbare Vorbilder der Exaktheit dienen für die erstrebenswerte Systematisierung der Realwissenschaften. —

*) apodiktisch heisst wörtlich: bewiesen. Der Wortsinn ist aber ein ganz anderer und bedeutet: unumstösslich, a priori (unabhängig von aller Erfahrung) gewiss für die formale Sphäre. Bekanntlich sind die letzten Prinzipien (Grundsätze) der formalen Logik, z. B. der Satz der Identität, des Widerspruches etc. selber nicht beweisbar, noch, wie es meistens heisst, eines Beweises bedürftig. Apodiktische Gewissheit ist kurz: formale Gewissheit, und hat mit der Wirklichkeit rein gar nichts zu tun. Die Gewissheit der letztern bleibt stets empirisch, assertorisch, relativ.

Ja, ich für mein Teil mache nicht einmal mehr Anspruch auf *Religiosität*. Gesetzt, die Religiosität sei eine Tugend — was erst noch zu beweisen wäre, — so will ich mich lieber nicht mit ihr brüsten, da man darunter gar verschiedene Geisteszustände verstehen kann, worüber wir mit unsern Gegnern nie zu diskutieren fertig würden.

Wie nun diejenigen, die noch fest ans Dasein eines Gottes glauben, sich diesen vorstellen, das kann uns gleichgültig sein. Jedenfalls will ich mit dem christlichen Gott, der die Sünden der Väter heimsucht an den Kindern bis ins 3. und 4. Glied und der jetzt Zeit genug gehabt hätte, die Ueberlegenheit des Christentums über die andern Weltanschauungen an seinen Bekennern zu offenbaren, — mit diesem christlichen Gott, sage ich, will ich nichts mehr zu tun haben; und einen neuen Gott will ich mir lieber nicht schaffen.

Dass aber etwas an Stelle der Religiosität oder Frömmigkeit trete, das halte ich für sehr wichtig. Irgend einen Halt müssen wir für unser Leben haben. Mit sittlichen Vor- und Grundsätzen ist es nicht getan. Wir können lange wissen, wie wir handeln sollen, — die Kraft, richtig zu handeln, kommt uns nicht von ungefähr. Bei den meisten Menschen, ob sie sich nun zu einer Religion bekennen oder nicht, liegt ja freilich der einzige *Trieb* zum Handeln ganz einfach in dem Bestreben, sich das Leben möglichst angenehm zu gestalten, und die einzige *Richtschnur* zum Handeln im Urteil ihrer Nebenmenschen.

Dass sich ein solches Handeln nicht über das des Tieres erhebt, ist klar, und dass damit eine grauenhafte Versimpelung der Menge eintritt, ebenso, mögen nun diese in den Tag hineinlebenden Menschen noch so schöne rechtgläubige, freisinnige oder auch freidenkerische Redensarten im Munde führen. Es muss also etwas geben, das, wenn die Religion versagt, den Menschen zum richtigen Handeln antreibt und ihm dabei eine solche Befriedigung gewährt, dass er gerne auf dem guten Wege verbleibt. Worin ich diesen Ersatz der Religion sehe, das soll den Gegenstand des letzten Abschnitts meines Vortrages bilden. (Schluss folgt.)

Aus meinem Tagebuche.

Auch nach der Richtung scheiden sich die Menschen in zwei Gruppen, ob sie zur Befriedigung ihrer Gemütsbedürfnisse mystischer Reiz- oder Einschläferungsmittel bedürfen oder nicht. Jene werden stets die Befürworter einer Religion sein und einer solchen nicht entraten können. Und wenn sie als

Gelehrte oder durch Belehrung den Glauben an einen persönlichen Gott aufgegeben haben, so werden sie sich in einem pantheistischen Gotte oder in einer Allseele oder in einem ähnlich benannten fabelhaften Wesen Ersatz schaffen. Die andern aber sind dermassen erfüllt von den Rätseln und Offenbarungen des Menschenlebens, der Natur, des Alls, dass sie zu ihrem Glücke weiter nichts bedürfen als Schauen und Bewundern und schöpferischen Anteil zu haben an dem, was sie als das Schöne, Gute und Wahre im Menschenleben erkennen.

Die Organisation der Freidenker verfolgt nur den einen Zweck, die geistigen und materiellen Kräfte zu sammeln zu positiver Arbeit: Jugend- und Volkserziehung ohne mystisches oder dogmatisches Gängelband, auf ethischer und wissenschaftlicher Grundlage, Schaffung und Unterstützung gemeinnütziger Werke, Kampf für die Umsetzung der papierenen Glaubens- und Gewissensfreiheit in tatsächliches Recht, usw. *Nicht* soll ein Freidenkerbund eine Gemeinschaft bedeuten, die sich unter bestimmte, bindende Lehr- oder Glaubenssätze stellt. Wohl aber müsste jede derartige Bestrebung als unvereinbar mit dem natürlichen Recht der Selbstbestimmung in der Art der Gemütsbefriedigung und in der Stellung zu wissenschaftlichen Problemen zum vorneherein entschieden abgelehnt werden.

Gott hat nicht nur aufgehört eine Person, sondern auch ein moralischer Begriff zu sein. E. Br.

Entgegnungen.

Zur neuen Religion. Der hässliche persönlich beleidigende Ton des Herrn H. Szoton in der Märznummer des „Freidenker“ gegen meinen Aufsatz über die „Neue Religion“ des Herrn Tschirn verdient eigentlich nicht die Ehre einer Erwiderung, da der Aerger des Verfassers desselben sich sophistisch nur gegen Worte richtet. Ja, Herr S., wie Tolstoi beuge ich mich mit Ehrfurcht vor der für uns winzigen lebenden Atomen unerkennbaren Allmacht der Wesenheit der Naturserscheinungen. Sie ist zwar metaphysisch, aber sie erscheint uns doch nur in der Form der uns allein erkennbaren Tatsachen. Um uns lächerlich zu machen, verstümmeln Sie unsere Zitate: Nach „höchste Wesen“ streichen Sie z. B. die Worte: „des Cosmos“, und machen dann durch sophistische Kniffe aus einem freien Bekenntnis einen „Imperativ“, den Sie uns dann zudichten, um dagegen polemisieren zu können. Sie haben sogar die Stirne, uns der Unterstützung eines „heuchlerischen Pharisäertums“ zu bezichtigen. Es ist wirklich zum Lachen; solche groben Verdrehungen können nicht mehr beleidigen.

Nun braucht der Mensch etwas für sein Gemüt, sonst wird sein reiner Verstand welk und steril. Dies hatten die köhlergläubigen Religionen, mit ihren Paradiesversprechungen erfasst, und der Ehrgeiz ihrer oft egoistischen Priester hat es mittetst Dogmen und Befehlen ausgebeutet und missbraucht.

V.

Der *Realismus* behauptet *prinzipiell* eine *Dualität* und zwar die Zweifelt von Körperlichem und Seelischem; er deckt sich also in den wesentlichsten Punkten — wenn auch nicht in deren Begründung — mit dem naiven Realismus,^{*)} wie er allen Menschen angeboren ist, also mit „dem noch von keiner Philosophie angekränkelten sogen. gesunden Menschenverstande“ und seiner Alltagsanschauungen. Hiernach besteht neben demjenigen, was Bewusstseinsinhalt, Gedanken, Vorstellung etc. ist, was wir als innere Erlebnisse „in unserm Kopfe“ haben, also neben dem *Seelischen* oder der *Innenwelt*, auch noch unser Leib und alle anderen *physischen* Gegenstände, also die mittelbar, durch die Sinne, wahrnehmbare *Körperwelt*. Sie existiert mit wirklicher Raum- und Zeitbestimmtheit, selbständig, ganz unabhängig von unserm Bewusstsein und ausserhalb desselben. Jeder Körper gilt wiederum als ein Teil der allgemeinen physischen Substanz, resp. der körperlichen Materie, welche also der Grundbestandteil aller physischen Dinge und das Substrat (Grundlage) der physischen Gesetze ist. An dieser Materie haftet nun auch alles *Psychische*

^{*)} Was den *naiven Realismus* unhaltbar macht, ist nur seine Behauptung, dass wir unsere Umgebung selbst, also auch z. B. die einzelnen körperlichen Gegenstände, ebenso *unmittelbar* wahrzunehmen vermöchten, wie unsere momentanen inneren Erlebnisse, Empfindungen, Wahrnehmungsdaten etc.; er übersieht, dass zwischen körperlichen Gegenständen und unserm psychischen Wahrnehmen von ihnen ein hoch komplizierter „Wahrnehmungsapparat“ steht, durch welchen wir Alles, was nicht unser gegenwärtiger Bewusstseinsinhalt ist, zweifellos nur *mittelbar* wahrnehmen resp. erschliessen können.

an, in einem Inhärenzverhältnisse: Das Psychische ist eine psychische (und nicht etwa eine physische) Funktion am Physischen. Es gibt nichts Psychisches, wenn nicht Physisches existiert, d. h. es gibt keine Seelen, die nicht am lebenden Organismus anhafteten und nicht mit diesem ständen und fielen. — Mit Metaphysik hat der echte Realismus gewiss nichts zu schaffen.

Da der *Realismus* also die *beiden* Seiten der Natur oder Welt anerkennt, kommen unter ihm die Realnaturwissenschaften sowohl als *physiologische* als auch *psychologische* zu ihrem vollen Rechte, also einerseits Physik, Chemie etc. (unorganische) nebst organischen Wissenschaften, andererseits die einzelnen Disziplinen der Psychologie (Seelenkunde) und so schliesslich auch physikopsychische Kombinationswissenschaften wie z. B. die Weltgeschichte.

Hier im Realismus, der durch eine realistische Erkenntnistheorie sich begründen lässt, ist also ein Standpunkt eingenommen, der dem gesunden Menschenverstande als der natürlichste und richtigste erscheint und dabei zugleich allen berechtigten wissenschaftlichen Ansprüchen genügen kann, besonders wo die Formalwissenschaften friedlich nebenehergehen. Seine Thesen sind meist erfahrungsgemäss verifizierbar.

Leider ist dieser realistische Standpunkt heutzutage auffallend wenig von philosophischer Seite vertreten, trotzdem die Naturwissenschaft auf ihn angewiesen zu sein scheint. Er ist den Einen offenbar zu einfach, zu ungelehrt, den Andern wohl auch zu klar und zu wenig verdrehbar oder missbrauchbar; sicherlich lässt sich auf idealistischer Basis leichter mogeln. (Fortsetzung folgt.)